

# Fuchs und Fuchsglaube in Japan

Ulrich Pauly

Der Fuchs (j. *kitsune*) ist in Japan von alters her durch zwei Unterarten des eurasischen Rotfuchses (j. *aka kitsune*, lat. *Vulpes vulpes*) vertreten. Der heute noch in Kyūshū und Honshū (Hondo) sowie bis ins Mittelalter auch in Shikoku weit verbreitete Hondo-Fuchs (j. Hondo *kitsune*, lat. *Vulpes vulpes japonica*) misst bis zu 110 cm Länge, wovon rund 40 cm auf seine buschige Rute ent-fallen. Der Hokkaidō-Fuchs (j. Hokkaidō *kitsune*, lat. *Vulpes vulpes schrencki*), der häufig auch als Nord-Fuchs (j. *kita kitsune*) bezeichnet wird und heute in der Werbung (Abb. 1) gern als beliebte Ikone für die „heile Natur“ dieser nördlichen Insel Verwendung findet, ist sogar noch etwas größer. Beide zeichnen sich durch ihre schöne, meist rötlichbraune Fellfärbung aus.



Abb. 1 Postkarte der Shiba Shin-Bank, 1990er Jahre

Die Füchse leben teils im Bergwald, teils unweit der Dörfer am Hang eines an die Felder grenzenden Abhangs, wo sie oft ihre Erdbaue haben. Sie sind Allesfresser, die zwar am liebsten Ratten, Mäuse, Hasen und Vögel fressen, aber auch Aas, Insekten, Beeren oder reifes Obst nicht verschmähen. Da Aas für Füchse sehr verlockend riecht, ist es nicht verwunderlich, dass sie ihren Bau früher gern auch in Grabhügel anlegten und von Leichen naschten, wenn diese nicht tief genug begraben waren. Ihr Revier markieren Füchse mit Harn und Kot.

Die Ranzzeit der Füchse, in der man sie auch tagsüber leicht beobachten kann, ist von Januar bis März. Acht Wochen später wirft die Füchsin dann vier bis fünf Welpen, die sie in ihrem Bau oder in einem verlassenen Schuppen aufzieht. Im Herbst trennen sich die Welpen von ihrer Mutter und suchen sich ein eigenes Revier.

Füchse wurden häufig für ihr Fell gejagt, aus dessen Haaren man laut dem Japanreisenden Engelbert Kaempfer (1651-1706) u.a. feine Schreibpinsel ver-fertigte. Die Bauern schätzten den Fuchs, da er Ratten und Mäuse fraß, als Schützer der von diesen Nagern bedrohten Ernte. Der Mäuse fangende und auf den Feldern sein Liebesspiel treibende Fuchs, der seinen Bau meist in unmittelbarer Nähe der Felder hatte und dessen Welpen im Sommer munter auf den Feldern herumtollten, wurde zum Symbol der Fruchtbarkeit der Feldfrüchte, vor allem des Reises und schon früh auch als ein übernatürliches Wesen angesehen.

Seine Neigung, Gräber aufzuwühlen, die Leichen anzufressen, deren Knochen zu zerstreuen und seinen Bau (*kitsune zuka*) in Grabhügeln anzulegen, brachte den Fuchs mancherorts in Verbindung zur Ahnenverehrung, ließ ihn manchen Menschen aber auch als dämonisches Tier und Geistwesen erscheinen.

Schon Ende 657 wird im *Nihon shoki* („Annalen Japans“) berichtet, dass man in Iwami in der Provinz Izumo (heute Präfektur Shimane) einen weißen Fuchs gesehen habe. Zumindest in späteren Jahrhunderten galt das Auftauchen eines weißen Fuchses den Menschen in Japan fast immer als ein Glück verheißendes Omen.

Auf Füchse, deren nächtliches Gebell ihn bei einem Gelage nervte, nimmt ein gewisser Nagano Okimaro in seinem in der kurz nach 759 zusammengestellten Gedichtsammlung *Manyōshū* (Zehntausend Blätter-Sammlung) enthaltenen Gedicht Bezug. „Kocht Wasser Kinder, damit wir es über die Füchse gießen, die vom anderen Flussufer her verstohlen über die Zypressenholz-Brücke kommen.“ Der adelige Okimaro scheint also weder besonders tierlieb gewesen zu sein, noch Achtung vor Füchsen als Fruchtbarkeitssymbol gehabt zu haben.

Eine andere Einstellung zum Gebell von Füchsen haben bis ins vorige Jahrhundert vielerorts die Bauern und an der Nordwestküste Japans auch manche Fischer gehabt, die aus der Art des Fuchsgebells (bissiges *kan kan* bzw. freundliches *kon kon*) auf eine schlechte bzw. gute Ernte oder auf einen schlechten oder reichen Fischfang schlossen.

Im *Ise monogatari* („Erzählungen aus Ise“) aus dem 10. Jh. bezeichnet eine Dorfschöne in der Provinz Michi den Galan aus der Hauptstadt, dem sie sich in der Nacht zu Willen gezeigt hat, als schmutzigen alten Gockel, den sie am liebsten den Füchsen zum Fraß vorwerfen möchte, weil er sie sehr ungalant schon vor Sonnenaufgang verlässt.

Spätestens im Laufe des 8. und 9. Jh. bildete sich im Volk der Glaube heraus, dass manche Füchse über übernatürliche Fähigkeiten verfügen, Sinnestäuschungen beim Menschen hervorrufen, ihren Schabernack mit ihm treiben und eine andere (auch menschliche) Gestalt annehmen können. Vor allem die letztere Glaubensvorstellung ist wohl durch aus China nach Japan gelangte Berichte von solchen Vorfällen angeregt oder verstärkt worden.

Der früheste Bericht von der Verwandlung eines Fuchses in einen Menschen findet sich im 810-824 von dem Mönch Keikai zusammengestellten *Nihon ryōiki* („Wundersame Berichte über Geister in Japan“). Demnach soll ein junger Mann aus dem Distrikt Ono in der Provinz Mino im Jahr 545 n. Chr. ein wunderschönes Mädchen geheiratet haben. Dem Paar wurde ein Sohn geboren und alles war bestens, bis der Hund des Mannes am 15. 12. einen Welpen warf, der sich, als er aufwuchs, immer feindseliger gegen die junge Frau verhielt. Sie bat ihren Mann daher inständig, den Hund zu töten. Er lehnte das jedoch ab und eines Tages wusste sich die Frau nicht mehr anders zu helfen, als vor dem bellenden Hund, der sie zu beißen versuchte, auf einen hohen Korb zu flüchten, wo sie wieder ihre ursprüngliche Fuchsgestalt annahm und floh. Der verzwei-felte Mann, der nicht geahnt hatte, dass seine Frau eigentlich ein Fuchs war und der sie immer noch heiß und innig liebte, rief

ihr nach, sie solle doch so oft sie wolle zu ihm zurückkehren, damit sie miteinander schlafen könnten. Seinem Sohn gab er den Namen Kitsune. Das soll nicht nur der Ursprung des Familien-namens Kitsune no Ata'e, sondern auch der Ursprung der Bezeichnung *kitsune* (von: komme *ki* immer *tsu* und schlaf *ne* [mit mir]) für die japanischen Füchse sein. Dieser Bericht ist die erste von vielen japanischen Fuchsbraut (*kitsune nyōbō*)-Geschichten.

Ein Hinweis darauf, dass die Menschen manchen Füchsen die übernatürliche Fähigkeit, sich in einen Menschen zu verwandeln, zuschrieben, findet sich auch in der um 1004 von der Hofdame Murasaki Shikibu geschriebenen *Geschichte vom Prinzen Genji* (*Genji monogatari*). Sie berichtet von der schönen Ukifune, die sich zwischen zwei Verehrern nicht entscheiden konnte. Als sie nach einem Selbstmordversuch von buddhistischen Geistlichen im Wald gefunden wurde, hielten diese sie zunächst für von einem Fuchs verhext oder für einen Fuchs, der sich in einen Menschen verwandelt hat. Man habe ja seit eh und je gehört, dass Füchse Menschen verhexen und dass Füchse und Baumgeister Menschen in die Irre führen und ihren Schabernack mit ihnen treiben.

Das 1110 erschienene *Kobinoki* („Berichte von verführerischen Fuchsgeistern“) des Hofbeamten und Sinologen Ōe no Masafusa nennt verschiedene Fälle von Fuchsmagie und Fuchsschabernack, die sich 1101 in Kyoto zugetragen haben sollen. Der Autor weiß auch von mehreren Präzedenzfällen in China zu berichten. So soll sich die Lieblingskonkubine des Königs Zhou (im 11 Jh. v. Chr.) in einen neunschwänzigen Fuchs verwandelt und ihn zu Verbrechen verleitet haben, die schließlich zum Fall der Yin-Dynastie beitrugen.

Berichte über die Taten japanischer Füchse, die über übernatürliche Kräfte verfügten und menschliche Gestalt angenommen hatten, finden sich auch im kurz nach 1120 kompilierten 31-bändigen *Konjaku monogatari* („Erzählungen aus alter Zeit“). Orts- und Zeitangaben sowie die Nennung von Namen historischer Personen in den Geschichten sollen bei der Leserschaft den Eindruck erwecken, dass die Geschichten auf wirklichen Begebenheiten beruhen.

Die erste Fuchsgeschichte im *Konjaku monogatari* berichtet, wie ein Diener eines Abends beim Shujaku-Tor des Kaiserpalastes eine 17- bis 18-jährige junge Frau von makelloser Schönheit erblickte. Da es ihm unmöglich schien, einfach an ihr vorbeizugehen, ergriff er ihre Hand und zog sie beherzt in eine nicht leicht einzusehende Ecke des Tores. Nach kurzer Plauderei meinte er dann zu ihr, ihre Begegnung müsse vorherbestimmt gewesen sein und da er sie liebe, wolle er mit ihr schlafen. Auf diesen im Grunde genommen vernünftigen Vorschlag entgegnete ihm die Schöne, das täte sie eigentlich gerne, doch wenn sie seinem Wunsch nachgebe, müsse sie sterben. Er nahm sie dennoch gewaltsam in seine starken Arme und nach einer Weile war sie ihm auch zu Willen. Die ganze Nacht hindurch tauschten die beiden zärtliche Liebesschwüre aus. Am Morgen aber, meinte die Frau zu ihm, da sie nun wegen des Beischlafes mit ihm sterben werde, möge er das Lotus-Sutra für sie kopieren, um ihr so das Leben im Jenseits zu erleichtern. Er versprach ihr das für den Fall ihres Todes, worauf sie ihm zum Abschied noch riet, er möge am nächsten Tag

zur Butoku-Halle gehen, dann werde er schon sehen, ob sie die Wahrheit gesprochen habe. Als er sich neugierig zu dieser Halle begab, traf er dort die Mutter des Mädchens, die ihm sagte, der Leichnam ihrer Tochter liege in der Halle. Tatsächlich fand er in der Halle einen toten Fuchs, dessen Kopf mit dem Fächer der jungen Frau bedeckt war. Nun wurde ihm klar, dass er mit einem Fuchs verkehrt hatte und er kopierte gerührt sieben Tage das Lotus-Sutra, um es der Seele der jungen Frau zu widmen. Noch ehe er mit dem Kopieren fertig war, erschien sie ihm im Traum und dankte ihm, dass er mit dieser frommen Tat ihre Sündenschuld getilgt habe, so dass sie nun in den Himmel aufsteigen könne.

In einer anderen Geschichte fand sich eines Abends im Herbst des Jahres 896 ein reicher Mann namens Yoshifuji aus dem Dorf Ashimori in der Provinz Bitchū allein mit seinen sexuellen Gelüsten, da seine Frau in die Hauptstadt gereist war. Als er deshalb leicht frustriert einen Spaziergang machte, traf er eine schöne junge Frau. Er nahm sie kurz entschlossen bei der Hand und begleitete sie in ihr reich ausgestattetes Haus, wo sie miteinander schliefen. Die beiden harmonierten so gut, dass sie hinfort Tag und Nacht miteinander verbrachten. Seine Frau und seine Kinder aber vergaß er. Für ihn vergingen scheinbar 13 Jahre, in denen seine neue Frau ihm einen Sohn gebar. Seine alte Familie gab jedoch nicht auf. Sie stellte eine Kannon-Statue her, ließ Sutras für sein Wohlergehen im Jenseits rezitieren, damit Kannon sie doch wenigstens seinen Leichnam finden lassen möge. Dreizehn Tage nach seinem Verschwinden wurde er endlich verdreht unter dem (Hoch-)Boden eines Speichergebäudes entdeckt. Als er seiner Familie seinen neuen Sohn zeigen wollte, fanden sie unter dem Speicherboden nur eine Gruppe Füchse, die sofort die Flucht ergriffen. Nun war allen klar, dass er von einem Fuchs genarrt worden war und ihm geschlechtlich beigewohnt hatte. Sie riefen daher einen Mönch und einen Yin-Yang-Meister, die ihn heilen und alles Unreine aus ihm austreiben sollten. Dann badeten sie ihn mehrmals, bis er vollkommen sauber war. Der Mann aber, der ihn unter dem Speicher entdeckt hatte, soll in Wirklichkeit eine Inkarnation Kannons gewesen sein.

Aus dieser erbaulichen Geschichte erfahren wir u.a. dass die sexuellen Gelüste einen Mann anfällig für die Behexung durch einen Fuchs werden lassen können. Seit dieser Zeit glaubt man in Japan aber auch, dass eine Frau, die nachts allein auf der Straße spazieren geht, ein Fuchs sein kann.

Die folgende Geschichte handelt von einem jungen hübschen Mädchen, das bei Sonnenuntergang auf dem Weg in die Hauptstadt (Kyoto) befindliche Reiter bat, es auf einem Pferd mitreiten zu lassen. Nach wenigen Metern sprang es jedoch immer wieder ab und verwandelte sich, wenn der verblüffte Reiter es verfolgte, in einen Fuchs, der laut bellend entkam. Dieses Fuchsmädchen wurde bald zum Stadtgespräch und eines Abends wettete ein Leibwächter des Kaisers mit seinen Kameraden, er werde am folgenden Abend das Mädchen gewiss einfangen und gefesselt ins Hauptquartier der Leibwache bringen.

Wie erhofft traf er es am folgenden Abend, ließ es auf sein Pferd steigen, band es am Sattel fest. Als er mit ihm in die Stadt ritt, traf er bei West-Ōmiya auf einen Zug Ochsenkarren (der Mercedes des damaligen Japan), in denen scheinbar hohe

Persönlichkeiten saßen, die von seinen Kameraden mit Fackeln begleitet wurden. Im Hauptquartier angekommen übergab der Leibwächter seinen Männern, die vorschlugen, Pfeile in das Hinterteil des Mädchens zu schießen, das fest verschnürte Mädchen und löste ihm erst, als es von ihnen allen eng umringt war, die Fesseln. Im selben Moment verwandelte es sich in einen Fuchs, der laut bellend davonlief, und die Wächter mit ihren Fackeln lösten sich alle in Nichts auf. Er selbst aber fand sich im Stockdunkel ohne sein Pferd auf dem einsam gelegenen Einäscherungsplatz von Toribeno wieder. Jetzt dämmerte ihm, dass er auf die Tricks eines Fuchses hereingefallen war.

Drei Abende später traf er mit einigen Gefolgsleuten ein anderes Mädchen, das ebenfalls darum bat, mit ihnen reiten zu dürfen. Sie banden es am Sattel fest und zerrten es im Hauptquartier an den Haaren in den Wachraum. Als die Wachen es eine Weile gequält hatten, verwandelte es sich in einen Fuchs zurück, dem die Wachen mit Fackeln das Fell ansengten und auf den sie schossen, bevor sie ihn mit der Warnung, nie wieder faule Tricks zu versuchen, endlich freiließen.

Der Chronist weist abschließend darauf hin, dass der Fuchs für den Schabernack, den er mit den Reitern getrieben hatte, teuer bezahlen musste. Außerdem sei manchen Zeugen dieser Vorfälle der Verdacht gekommen, das Verhalten eines Fuchses dem Menschen gegenüber richte sich wohl auch nach dem Geisteszustand des betroffenen Menschen.

Wie das folgende Erlebnis eines Beamten des Kaiserhofes in Nara im 8. Jh. beweist, können Füchse keineswegs nur menschliche Gestalt annehmen. Er war mit einem Diener nachts auf der Suche nach einem verlorengegangenen Pferd, als sie sich mitten auf dem Weg plötzlich einer riesigen Zeder gegenüber sahen. Als aufgeklärte Zeitgenossen hielten sie diese Zeder von Anfang an für eine Sinnestäuschung und schossen energisch jeder einen Pfeil in den Stamm, der darauf wie ein Spuk verschwand. Als sie am nächsten Morgen neugierig nachsahen, was sie da genarrt hatte, fanden sie einen toten alten Fuchs, der einen Zedernzweig im Maul und zwei Pfeile im Bauch stecken hatte.

Dass Füchse sich keinesfalls mit jedem Mann einlassen, verraten zwei andere Geschichten des *Konjaku monogatari*. Der ersten zufolge befand sich der Adelige Harima Yasutaka in einer hellen Mondnacht auf dem Weg nach Hause, als er in der Matsubara-Straße eine schöne junge Frau erblickte, die ihr Gesicht mit einem Fächer bedeckte. Von ihr angezogen lud er sie ein, mit ihm zu schlafen. Am Tor seines Hauses kamen ihm jedoch plötzlich Bedenken, weil er sich daran erinnerte, dass es im nahe gelegenen Hōrakuji-Tempel Füchse geben sollte, die die Menschen zum Narren hielten. Er forderte sie daher auf, ihm ihr Gesicht zu zeigen und drückte ihr, als sie sich weigerte, seine Schwertschneide an die Kehle. Davon überrascht ließ die Frau erschrocken Wasser, verwandelte sich in einen Fuchs und lief laut *kon kon* bellend davon.

Die zweite Geschichte erzählt, wie eine von einem Mann bedrängte Frau erschrocken Wasser ließ, dessen Geruch so stechend war, dass er sofort seine Hand von ihr nahm, worauf sie sich in einen Fuchs verwandelte und *kon kon* bellend flüchtete. Kot und

Urin eines Fuchses gelten in Japan vielerorts als ein böses Omen. Die beiden aufdringlichen Freier wurden also nicht nur durch die Erkenntnis, dass sie beinahe mit einem Fuchs verkehrt hätten, schockiert, sondern obendrein durch das böse Omen des Fuchsurins für ihre Aufdringlichkeit bestraft.

Wir haben bis jetzt nur Füchse kennengelernt, die sich in eine schöne junge Frau verwandelt haben. Es hat aber in Japan auch Füchse gegeben, denen es nach einem Menschenweib gelüstete und die sich daher in einen Priester oder Bergasketen, verwandelt haben. Besonders erbaulich sind diejenigen Fälle, in denen sich der als Priester getarnte Fuchs mit der Frau so intensiv vergnügte, dass er schließlich vollkommen entspannte und gar nicht merkte, dass ihm sein langer buschiger Schwanz aus den Priestergewändern heraushing. Es versteht sich von selbst, dass jede derart betrogene Frau ihren fuchsischen Liebhaber so kräftig verprügelte, dass dieser sich beschämt über seine Entlarvung ganz in einen Fuchs zurückverwandelte und floh.

Zu den Streichen, die Füchse einem Menschen gerne spielen, gehören die Fuchsfeuer (j. *kitsune bi*). Solche Lichterscheinungen haben bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein so manchen durch Sake- oder Biergenuss gestärkten Wanderer nachts verlockt, ihnen nachzugehen. Sobald das Opfer glaubt, dem Ursprung der Lichtquelle nahe zu sein, verlischt diese und der gute Mann findet sich in stockdunkler Nacht in einem Wald oder Sumpfgebiet wieder. Die Füchse sollen diese Lichter durch ihren leuchtenden Atem, ihre reflektierenden Augen oder indem sie mit ihrer Schwanzspitze Funken aus dem Boden schlagen, hervorrufen. Interessant erscheint mir aber auch, dass fast ausschließlich Männer, die zuvor einen feuchtfröhlichen Abend mit guten Freunden verbracht haben, Opfer dieser Lichterscheinungen werden.

Füchse können mit ihren übernatürlichen Fähigkeiten für den Menschen also sehr nützlich und hilfreich sein, wenn er sie freundlich behandelt oder bei ihrem Ehrgeiz packt. Sie können aber auch rachsüchtig sein, wenn man sie quält.

Das zeigen zwei Geschichten aus dem zwischen 1213 und 1219 kompilierten *Uji shūi monogatari* („Geschichten aus Uji“). Die erste erzählte, wie Fujiwara Toshihito (ab 919 General des Hauptquartiers für die Befriedung Ezos), mit einem Vasallen für den Regenten (j. *kampaku*) nach Tsuruga ritt, als unterwegs, am Biwa-See, plötzlich ein Fuchs seinen Weg kreuzte. Er jagte ihm nach, packte ihn bei den Hinterläufen und trug ihm auf, als Bote nach Tsuruga voranzueilen, um dort mitzuteilen, dass er von der Hauptstadt mit einem unerwarteten Gast komme. Da Füchse ja übernatürliche Fähigkeiten hätten, solle er seine Botschaft noch vor Einbruch der Nacht überbringen. Am nächsten Vormittag kamen ihm seine Leute entgegen und berichteten, der Fuchs habe, wie ihm aufgetragen worden sei, die Nachricht noch am Abend überbracht und durch den Mund der Hausherrin (als Medium) gesprochen, die darüber zunächst sehr erschrocken war, sich aber bald wieder erholt habe. Alle waren erstaunt über die Leistung dieses Fuchses. Als sie ihn am nächsten Morgen auf einem Dach des Anwesens entdeckten, gaben sie ihm Futter, was der Fuchs dankbar fraß. Diese Geschichte zeigt, dass, anders als das japanische Sprichwort sagt, ein Fuchs, der einem über den Weg läuft, keineswegs immer Unglück bringt.

In der zweiten Geschichte begegnete ein Vasall des Gouverneurs der Provinz Kai einem Fuchs. Er schoss einen Brummpfeil auf ihn ab, der das Tier am Hinterteil traf. Der Fuchs jaulte vor Schmerz auf, konnte aber durch das hohe Gras entkommen. Als der Vasall wenig später nur noch einen halben Kilometer von seinem eigenen Haus entfernt war, erblickte er vor sich den verwundeten Fuchs mit einer brennenden Fackel im Maul. Bei seinem Haus angekommen verwandelte der Fuchs sich in einen Mann, steckte rasch das Haus in Brand, wurde wieder zu einem Fuchs und verschwand im hohen Gras, während das Haus zu Boden brannte. Der Erzähler schließt mit dem Hinweis, dass also selbst Tiere wirksam Rache nehmen können. Man solle es daher vermeiden, sie zu quälen.

Dieser Geschichte vom Fuchs als Brandstifter stehen aber bis ins 20. Jahrhundert hinein zahlreiche Geschichten entgegen, die von Füchsen berichten, die vor einem drohenden Brand rechtzeitig gewarnt haben, meist allerdings ohne, dass die Menschen diese Warnung verstanden.

Wie der hl. Antonius von Padua helfen auch Füchse den Menschen oft beim Wiederfinden von verlorenen Gegenständen. In einem Fall, 1929 in Kōbe, hat ein Fuchs sogar über den Fund der Mordwaffe zur Aufklärung eines Mordes beigetragen.

In Japan sind zahllose Volkserzählungen überliefert, in denen ein gutherziger Mann einem bedrängten Fuchs hilft. Dieser verwandelt sich aus Dankbarkeit wenig später in eine junge Frau und besucht den Mann, ohne ihm zu verraten, wer er in Wirklichkeit ist. Die beiden heiraten und haben Kinder. Eines Tages lässt die glückliche Fuchsmutter ihre Vorsicht fahren und die Kinder entdecken ihren Fuchsschwanz oder ihre Fuchsgestalt. Sie schämt sich und verlässt die Familie, fordert die Kinder aber auf, sie zu besuchen, wann immer sie Sehnsucht nach ihr haben. Die Kinder einer Füchsin haben fast immer Erfolg im Leben. Sie besitzen oft auch übernatürliche Fähigkeiten, verstehen oft die Sprache der Tiere, und meist ist ihnen ein sehr langes Leben beschieden.

Besonders beliebt sind bei den Bauern die Varianten der Fuchsbraut-Geschichte, in denen die Fuchsmutter, die ihre Familie aus Scham über ihre Fuchsgestalt verlassen hat, zur Zeit der Reisaussaat auf die Felder zurückkehrt. Sie sorgt dafür, dass der Reis auf den Feldern ihrer Familie so lange nicht gedeiht, bis der Steuerschätzer ihrer Familie wegen des zu erwartenden schlechten Ernteertrages nur sehr geringe oder keine Steuern und Abgaben auferlegt und das Dorf wieder verlassen hat. Dann lässt sie den Reis so rasch wachsen, dass ihr Menschenmann und ihre Kinder doch noch eine sehr gute Ernte einbringen können.

Auch körperliche Merkmale können in Japan auf fuchsmütterliche Gene zurückgehen. Ein solcher Fall wird im *Shinano kidan* („Seltsame Begebenheiten aus Shinano“) berichtet. Dort heißt es, dass vor langer Zeit ein Mann aus der Urano-Sippe in Sakai eine Frau geheiratet hat, die ihm ein Kind gebar. Als die Mutter das Kind säugte und dabei einnickte, rief das Kind plötzlich mit lauter Stimme: „Mutter hat einen Schwanz“. Die glückliche Mutter, die im Schlaf entspannt begonnen hatte, sich in ihre Fuchsgestalt zurück zu verwandeln, schämte sich über diese Entdeckung so sehr, dass sie Mann und Kind verließ und von ihnen nie wieder gesehen wurde.

Dennoch liebte sie die beiden nach wie vor und sorgte dafür, dass der Reis auf den Feldern der Familie so gut wuchs, dass der Mann hinfort jedes Jahr eine reiche Ernte einbringen konnte. Die Familie hat bis heute zahlreiche Nachkommen und bei ihnen allen sind unterhalb der menschenüblichen beiden Brustwarzen noch weitere zu erkennen, so dass man an die Milchleiste eines Fuchses erinnert wird.

Ich habe oben bereits darauf hingewiesen, dass der Fuchs von manchen Bauern schon sehr früh als ein Symbol der Fruchtbarkeit der Feldfrüchte angesehen wurde. Die Verbindung vor allem mit dem Reis lag nahe, weil Fuchsmutter und -welpen von Frühjahr bis Herbst bei den Feldern heruntollten, also genau in der Zeit, in der nach dem Glauben vieler Bauern auch die Reisfeldgottheit (j. *ta no kami*) über die Felder wacht. Die Reisfeldgottheit steigt nämlich jedes Jahr im Frühjahr von den Bergen auf die Reisfelder herab, um über ihr Gedeihen zu wachen und kehrt dann erst nach der Ernte für die Dauer des Winters wieder in die Berge zurück. Frühe Kultstätten der Reisfeldgottheit waren oft kleine Erdhügel, an denen man auch Opfertgaben niederlegte. Diese Erdhügel zogen oft Füchse an, sei es zum Anlegen von Fuchsbauen oder zum Vernaschen der dargebrachten Opfertgaben. Der Fuchs entwickelte sich daher im Glauben des Volkes langsam vom bloßen Symbol der Fruchtbarkeit der Feldfrüchte und vor allem des Reises zum Boten bzw. zum Symbol der Reisfeldgottheit. Von da war es dann nur noch ein kleiner Schritt im Glauben weiter Teile des Volkes, den Fuchs als Boten und als Symbol der Gottheit Inari bzw. häufig (zum Entsetzen vieler *heutiger* Inari-Priester) sogar als die Gottheit Inari selbst anzusehen.

Dieser Prozess der Verwandlung des Fuchses in ein Symbol der Fruchtbarkeit der Feldfrüchte und vor allem des Reises und spätestens im 11. Jh. dann auch in den Boten Inaris oder in die Gottheit Inari selbst ist bis heute von der Wissenschaft noch nicht ganz verstanden. Dennoch soll hier kurz das Wichtigste genannt werden, das man von der Beziehung von Fuchs und Inari wissen sollte.

Inari (Inari-sama) ist eine Gottheit, in der mindestens neun Gottheiten miteinander zu einer Gottheit verschmolzen sind, die vom Volk in der Regel als eine Gottheit in einer Person verehrt wird. Fast alle Priester des Inari-Kultes sind sich natürlich darüber im Klaren, dass in Inari mehrere Einzelgottheiten zusammengefließen sind, doch selbst sie können einem meist nicht jede dieser Einzelgottheiten nennen, ohne die Namen vorher nachzuschlagen.

Es gibt zwei Hauptüberlieferungen zum Erscheinen der Gottheit Inari in Japan. Die ältere Überlieferung findet sich im aus dem 8. Jh. stammenden *Yamashiro no kuni fūdoki* („Landeskunde der Provinz Yamashiro“). Demnach hat Irogu no Hata, ein wohlhabender Angehöriger des um 400 n.Chr. aus Korea eingewanderten chinesischstämmigen Hata-Clans, am 7.2.711 in der Nähe seines Wohnsitzes am heute innerhalb der Stadtgrenzen von Kyoto gelegenen Inari-Berg mit seinem Bogen Pfeile auf Reiskuchen (*mochi*) geschossen. Reis war in Japan damals ein ausschließlich dem Adel und als Opfertgabe den Gottheiten vorbehaltenes kostbares Nahrungsmittel. Reiskuchen als Zielscheibe für seine Schießübungen zu benutzen, war ein Sakrileg. Die über dieses respektlose Verhalten empörte Reiskuchen-Gottheit (Reisseele) flog in Gestalt eines weißen Vogels von den Reiskuchen auf den Berg und ließ sich dort auf einer



großen Zeder nieder. Um seiner mit Sicherheit zu erwartenden schweren Bestrafung durch die Gottheit zu entgehen, stieg Irogu auf den Berg und errichtete am Fuß dieser Zeder einen Schrein zur Verehrung der Gottheit. Dieser Inari-Schrein mit seinen vielen Nebenschreinen ist bis heute eines der beliebtesten Pilgerziele Japans. Der Name Inari wird von der Legende u.a. als aus *ine nari* entstanden erklärt, d.h. „Reispflanzen reifen“.

Die am Inari-Berg verehrte Gottheit Inari hatte anfangs den Charakter einer Ahnengottheit des Hata-Clans. Als solche hatte sie auch für die Fruchtbarkeit der im Besitz der Hata befindlichen Felder zu sorgen, so dass sie auch als eine Nahrungs- und Feldgottheit vor allem des Reises verehrt wurde. Der Inari-Schrein entwickelte sich schon bald auch zu einem Kultort der in den Reichschroniken *Kojiki* (712) und *Nihon shoki* (720) genannten Nahrungsgöttin Uga no mitama. Mit zunehmender Patronisierung des Inari-Schreines durch den Kaiserhof wurden dann nach und nach weitere Nahrungs- und Feldfruchtgottheiten unter dem Sammelnamen Inari verehrt. Im Volk stellten sich die Einen Inari als weibliche, die Anderen als männliche Gottheit vor. Diese Ambivalenz war möglich, weil im Shintō die Gottheiten früher fast nie im Bild dargestellt wurden. Der religiösen Phantasie waren also kaum Grenzen gesetzt.

Die zweite Überlieferung findet sich im um 1400 von Ichijō Kanenaga verfassten *Kuji kongen* („Ursprung öffentlicher Angelegenheiten“). Nach dieser Quelle begegnete Kōbō Daishi (Kūkai), der Gründer des esoterischen Shingon-Buddhismus, dem Kaiser Saga 823 den Tōji-Tempel in Kyoto gestiftet hatte, bei einem Spaziergang einem alten Mann, der sich Shiba Mori Chōja Inatomi (Reisreichtum) nannte und einige Reisgarben trug. Der Alte versprach, er werde ihm bei der Verbreitung der Lehre des Buddhismus behilflich sein, wenn Kōbō Daishi ihm einen Schrein errichte. Kōbō Daishi erkannte, dass ihm in Gestalt dieses Alten die Reisfeldgottheit erschienen war und errichtete ihm daher an einem nahegelegenen Berg einen Schrein, den er Inari (*i nari* = Reisträger, Reis tragen) nannte. Ein paar Jahre später wurde in unmittelbarer Nähe auch ein Schrein für die Nahrungsgöttin Uga no mitama errichtet, den man ebenfalls Inari-Schrein nannte. Um diese Zeit etwa soll auch der Berg den Namen Inari-Berg (Inariyama) erhalten haben.

Diese Legende war ein eleganter Schachzug Kōbō Daishis, da sich in ihr der dem Shintō-Pantheon angehörende, im Volk und beim Hofadel beliebte Inari selbst als Schutzgottheit in den Dienst des Buddhismus und insbesondere des Tōji-Tempels stellt. Auf diese Weise konnte der Tōji-Tempel auch solche Pilger anziehen, die bis dahin nur den beliebten Inari-Schrein besucht hatten und ein Teil der von den Pilgern Inari zugedachten Spenden sowie der Gelder aus dem Verkauf von Inari-Amuletten wanderte jetzt in das Schatzhaus des Tōji.

Die Gottheit Inari wird seitdem vom Shingon-Buddhismus als eine Verkörperung (Avatar) der Dakini-ten (skt. *Dākinī*), einer aus dem indischen Volks-glauben stammenden weiblichen Natur- und Schutzgottheit des Buddhismus, angesehen. Schon in chinesischen buddhistischen Schriften wird Dakini-ten auf einem weißen Fuchs durch die Luft fliegend dargestellt. Der Fuchs bzw. Dakini-ten können bei

diesem Flug eine Reisgarbe, einen Schlüssel, ein Juwel, eine Buchrolle oder ein Schwert in der Hand (bzw. im Fuchsmaul) halten.

Einige Buddhisten stellten sich Inari als den alten Reisgarben tragenden Mann aus der Legende des Kōbō Daishi vor, andere fanden eher an Inari als einer weiblichen Verkörperung der Dakini-ten Gefallen. Vom Fuchs als Reittier der Dakini-ten und vom Fuchs als Symbol, als Bote oder als Verkörperung der Reisfeldgottheit war es daher für religiös begabte Menschen nur ein winziger Schritt, um den Fuchs als Boten oder gar als eine Verkörperung der Gottheit Inari anzusehen. Dieser Schritt erfolgte spätestens im 11. Jh.

Als Nahrungs- und Reisfeldgottheit war Inari eine Fruchtbarkeitsgottheit und als solche bald nicht nur für die Fruchtbarkeit der Felder und Tiere, sondern auch für die der Menschen zuständig. Bis in die erste Hälfte des 20. Jh. hinein wurden an manchen Inari-Schreinen daher auch Votivgaben in Form des männlichen oder weiblichen Geschlechtsteils dargebracht, deren Spender sich von Inari Heilung von Krankheiten oder Kinder wünschten oder sich dafür bedankten.

Mit der Entwicklung von Handel und Gewerbe entwickelte sich Inari im 13.-16. Jh. auch zu einer Schutzgottheit des Handels und Gewerbes. Zur Schutzgottheit der Schmiede und zwar vor allem der Schwertschmiede war er sogar schon früher geworden. Der Sage nach soll nämlich der abgedankte Exkaiser Ichijō (987-1011) durch einen Traum dazu bewogen worden sein, den berühmten Schwertschmied Munechika darum zu bitten, ihm ein Schwert als Symbol des japanischen Kaiserthrones zu schmieden. Da Munechika damals keinen geeigneten Helfer hatte, ging er zum Inari-Schrein, um die Gottheit um Hilfe zu bitten. Dort tauchte plötzlich ein hübscher junger Mann (Inari selbst?) vor ihm auf, versprach ihm zu helfen und verschwand wieder. Später, als Munechika gerade einen Opferaltar errichtet hatte und betete, erschien ihm die Gottheit des Inari-Schreines in Gestalt eines Fuchses und half ihm, das Schwert fertigzustellen, dem er den Namen Kogitsune (Kleiner Fuchs) gab. Im 14. Jh. entstand aus diesem Stoff das Nō-Stück *Kokaji* („Die Schwertschmiede“).

Spätestens ab dem 15. Jh. wurde Inari auch in Kreisen der Krieger als Schutzgottheit beliebt. Kein Wunder, wurde der Sold doch in Litern Reis berechnet. In fast jeder Burg befand sich seit dieser Zeit ein kleiner Inari-Schrein. Wie ernst selbst Toyotomi Hideyoshi (1536-1598), der zweite der drei Reichseiniger des 16. Jh., die Gottheit Inari oder zumindest doch den Glauben des Volkes an diese nahm, verrät sein im Tōdaiji-Tempel in Nara erhaltener Brief vom 17.3.1591 an Inari(-Daimyōjin):

„Herr, ich habe die Ehre, Euch darüber zu informieren, dass einer der unter Eurer Herrschaft stehenden Füchse von einer meiner Dienerinnen Besitz ergriffen hat, was ihr und anderen viel Ärger bereitet hat. ... Ich muss darauf bestehen, dass Ihr genaueste Erkundigungen darüber einzieht, um heraus-zufinden, warum einer Eurer Untertanen sich so danebenbenommen hat und dass Ihr mich das Ergebnis wissen lasst. Wenn es sich herausstellt, dass der Fuchs keinen ausreichenden Grund für sein Benehmen angeben kann, habt Ihr ihn zu verhaften und umgehend zu bestrafen. ... Euer gehorsamer Diener Hideyoshi Taikō“

Auch Tokugawa Ieyasu, der dritte der drei Reichseiniger und der Gründer des Tokugawa-Shōgunates hat vielleicht daran geglaubt, dass sich Füchse in Menschen verwandeln können. Im *Sumpu-ki* („Chronik von Sumpu“) findet sich ein Bericht über den Tod eines Mannes, der im 9. Monat 1611 in Ichijō in Kyoto starb. Nach seinem Tod kamen tagelang Gestalten, die wie Bergasketen aussahen, in das Haus. Sooft man sie aus der Nähe betrachten wollte, verschwanden sie spurlos. Ieyasu gab dazu den Kommentar ab, das Haus sei wohl ein Zufluchtsort für Füchse gewesen

Eine ambivalente Einstellung zu Inari und seinen Füchsen hatte nach dem *Mado no susabi* („Literarische Plaudereien am Fenster“) der Herr von Sasayama (in der Präfektur Hyōgo), der eines Morgens entdeckte, dass sein im Garten seiner Villa in Kyoto gehaltener zahmer Kranich tot und seine Federn überall verstreut lagen, als ob ein Fuchs ihn getötet hätte. Er stellte drei Tage lang erfolglos eine Fuchsfalle auf und sandte dann erbost Boten zum Inari-Schrein, die damit drohen sollten, er werde den Schrein zerstören, wenn ihm der Fuchs, der den Kranich getötet hatte, nicht ausgeliefert werde. Am nächsten Morgen fand er tatsächlich einen toten Fuchs vor der Falle. Ob nun Inari selbst den Fuchs dort abgelegt hat oder ob es vielleicht die Inari-gläubige Dienerschaft war, welche die Zerstörung des Schreines durch ihren cholerischen Herrn vermeiden wollte, lässt sich heute leider nicht mehr klären.

Vom Kurierdienst eines hilfsbereiten Inari-Fuchses weiß Isaac Titsingh zu berichten, der von 1779-1784 die Handelsniederlassung der Holländer auf Dejima (Nagasaki) leitete. Er berichtet, dass der Großvater eines japanischen Freundes eines Tages einen Kurier von Nagasaki nach Edo gesandt habe. Ein paar Tage später merkte er, dass ein wichtiger Brief von dem Kurier nicht mitgenommen worden war. In seiner Not bot er dem von ihm verehrten Inari daher Opfergaben an, wenn er dafür Sorge, dass der Brief noch rechtzeitig nach Edo komme. Am nächsten Morgen waren die Opfergaben teilweise aufgefressen und der Brief war aus seinem Büro verschwunden. Später erreichte ihn dann aus Edo die Nachricht, dass man den Brief bei der Schachtel, die der Kurier mitgenommen hatte, als man sie übergab, zwischen Deckel und Schachtel hineingestopft fand.

Bauern und Fischer erhofften sich von Inari eine reiche Ernte oder einen guten Fischfang. Die Städter erhofften sich von ihm wie die Krieger Erfolg in ihrem Gewerbe. Inari wurde ab der Edo-Zeit (1603-1867) auch in seiner Eigenschaft als Shusse Inari (Inari des Erfolges) verehrt. Da konnte es natürlich nicht ausbleiben, dass selbst Prostituierte und Geisha sich vertrauensvoll an Inari wandten, damit er ihnen möglichst viele großzügige Freier senden, aber auch, damit er sie vor Geschlechtskrankheiten bewahren oder von diesen heilen möge. Noch bis 1945 gab es in Tokyo einen Kasamori-Inari-Schrein, der dem Syphilis verhütenden bzw. heilenden Inari geweiht war.

Schon in der Edo-Zeit (1603-1867) gab es in Edo so viele Inari-Schreine, dass der Volksmund lästerte: „Am weitesten verbreitet sind in der Stadt Ise-Läden, Inari-Schreine und Hundehaufen.“ Schließlich erhielt der vielbeschäftigte Inari im 19. Jh. auch noch die Aufgabe, sich um unartige Kinder zu kümmern, die nicht zum Friseur gehen oder nicht baden wollten.

Den Inari-Glauben wird man zwar hauptsächlich dem Bereich des Volksglaubens zuordnen müssen, dennoch genoss sein Kult und sein Kultzentrum, der Inari-Schrein in Fushimi (Kyoto), schon seit dem 9. Jh. auch am Kaiserhof große Verehrung. Im Staatsshintō (bis 1945) wurde Inari 1871 sogar der höchste Rang verliehen, den eine Gottheit erhalten konnte und sein Schrein in Fushimi wurde zum Großen Reichsschrein (*kampei taisha*) erhoben.

Die wichtigsten Kultstätten des Inari-Kultes sind heute der Inari-Schrein in Fushimi (Kyoto), von dem der Inari-Kult seinen Anfang nahm; der Toyokawa-Inari (= Myōgonji-Zentempel) in der Präfektur Aichi), der Yūtoku-Inari-Schrein (Präfektur Saga), der Takekoma-Inari-Schrein (Präfektur Miyagi), der Kasama-Inari-Schrein (Präfektur Ibaraki) und der Saijō-Inari (Myōkyōji-Tempel des Nichiren-Buddhismus in der Präfektur Okayama). Die von Kōbō Daishi eingeleitete synkretistische Verbindung des Inari-Kultes mit dem Buddhismus ist also mancherorts erhalten geblieben.

Heute gibt es über 40.000 Inari-Schreine in Japan, die in der Größe vom puppenhausgroßen Schrein bis zur aus mehreren großen Bauten bestehenden Schreinanlage reichen. Ich habe sie am Rand von Feldern, auf alten Grabhügeln, in Burgruinen, in oder vor Geschäften, auf dem Dachgarten eines Kaufhauses oder Hotels, auf Fabrikgeländen, einem Flughafen, auf Kaimauern kleiner Fischerhäfen sowie, in Form von einem roten Votiv-Schreintor und zwei oder mehr kleinen Fuchsstatuen auch auf manchem privaten Hausaltar gesehen. Als Amulett erwerben die Gläubigen beim Besuch eines Inari-Schreines traditionell meist ein kleines rotes hölzernes Schreintor und zwei Porzellanfuchsfiguren (Abb. 2). Heute sind auch Amulette mit einem Fuchspaar als Motiv beliebt, die man auf sein Auto kleben oder auf dem Hausaltar aufstellen kann. Meist gibt man die Amulette dem Schrein mit einer Spende zurück, sobald einem Inari den an ihn gerichteten Wunsch erfüllt hat.

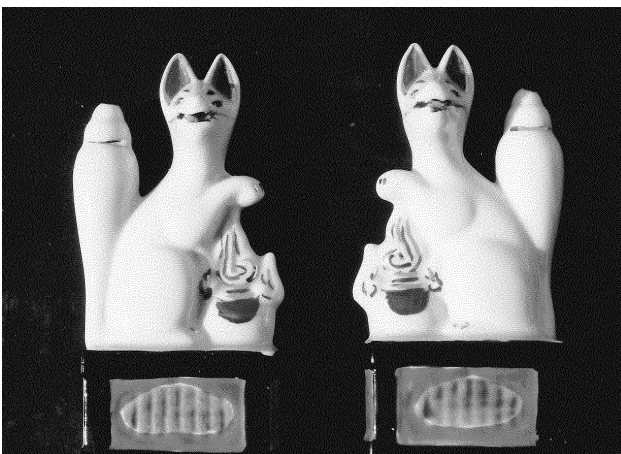


Abb. 2

Die kleinsten Inari-Schreine erkennt man daran, dass meist ein paar Meter vor ihnen ein rotes Schreintor (j. *Torii*) errichtet ist, das aus zwei Pfeilern besteht, auf denen oben zwei Querbalken aufliegen. Der puppenhausgroße steinerne oder hölzerne Schrein steht auf einem etwa ein Meter hohen Pfeiler oder Steinpodest, hat ein Dach und ist nach vorne geöffnet, damit die Gläubigen in ihm Opfergaben ablegen können. Außerdem halten immer mindestens zwei weiße, etwa 10 cm große

sitzende Füchse vor der Schreinöffnung Wache. Weiß war in Japan, bevor es durch chinesische Einflüsse auch zu einer Farbe der Trauer wurde, ursprünglich eine positive, Reinheit, Glück und Kraft verheißende Farbe.

Bei großen Inari-Schreinen sind die rot bemalten Schreinbauten in normaler Hausgröße errichtet. Am Eingang zum Schrein befindet sich mindestens ein großes rot bemaltes Schreintor. Da aber von Gläubigen gerne Schreintore, an deren Pfeilern der Name des edlen Spenders vermerkt ist, als Votivgabe gestiftet werden, gibt es an beliebten Inari-Schreinen oft eine ganze Allee von solchen eng hintereinander aufgestellten Toren jeder Größe (Abb. 3). Am Zugang zum Inari-Heiligtum halten immer zwei lebensgroße oder bis über einen Meter hohe Füchse Wache, von denen einer rechts und einer links des Weges auf einem Steinpodest sitzt. Ihr buschiger Schwanz ist hoch aufgerichtet, was der Natur real existierender Füchse widerspricht, deren Schwanz im Sitzen natürlich nicht steil nach oben zeigen kann.

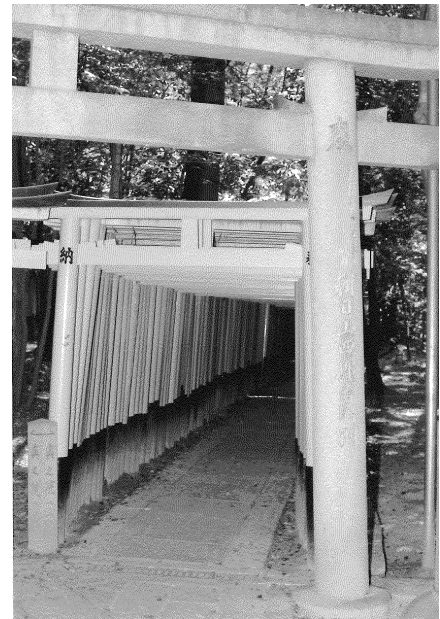


Abb. 3: Votivtorii-Allee im Inari-Schrein in Fushimi

Je nach Veranlagung der Betrachter(innen) wirkt der Schwanz auch phallisch. Man schreibt ihm dann apotropäische Wirkung zu, d.h. der Fuchs kümmert sich um Fruchtbarkeit und hält Krankheiten und Unheil von den Gläubigen fern. Manchmal läuft die Schwanzspitze in eine zwiebelartige Verdickung aus, bei der es sich um das Sternjuwel (j. *hoshi no tama*) handeln soll. Fast immer findet sich dieses Juwel aber auch unter einer Vorderpfote oder zwischen den Vorderpfoten des Fuchses. Das Juwel erfüllt Wünsche und zwar besonders gerne solche, die mit der Fruchtbarkeit und Gesundheit zu tun haben. Im Mittelalter glaubten einige Menschen auch, dass dieses Juwel in Jungfrauen eindringen und in ihrem Leib hell leuchten kann. Neun Monate später sollen die so gesegneten Frauen dann mit übernatürlichen Fähigkeiten versehene Söhne geboren haben. An die Funktion des Fuchses als über Fruchtbarkeit und Gesundheit wachende Gottheit erinnern auch die roten Sabberlätzchen (j. *yodare kake*), die ihnen gern von Frauen, die sich ein Kind wünschen oder von Müttern, denen Inari zu Kindersegen verholfen hat, umgehängt werden. Der Schlüssel im Maul eines Fuchses wird als ein Schlüssel zum Reisspeicher und damit zum Wohlstand interpretiert. Das Juwel im Maul eines Fuchses gilt auch als seine Seele. Eine im Maul gehaltene Buchrolle (Abb. 4) ist ein Symbol der Weisheit.

Es heißt seit alters, dass ein Fuchs, dem es in einer hellen Mondnacht gelingt, über die roten Schreintore in Inari-Schreinen zu springen, sich auf der Stelle in einen göttlichen Fuchs verwandelt und von Stund an die Fähigkeit hat, menschliche Gestalt anzunehmen.

Als Opfergabe werden den Füchsen traditionell Reis

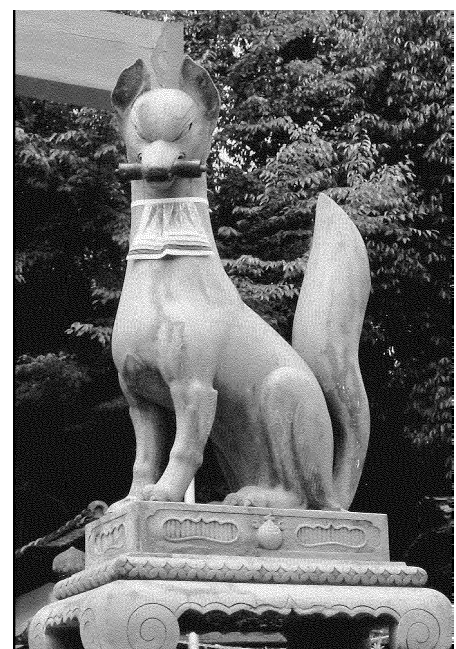


Abb. 4: Großer Fuchs am Eingang zum Inari-Schrein

sowie in Öl ausgebackener Tōfu-Bohnenquark (j. *aburage*) dargebracht. In der größten Not fressen Füchse natürlich fast alles, doch wie wissenschaftliche Versuche nach 1945 ergeben haben, zieht jeder geistig gesunde Fuchs Mäuse als Leckerchen vor. Genau das, eine rohe oder leicht in gutem Öl angebratene Maus, haben schlaue Pelzsammler in Japan schon immer als für Füchse unwiderstehlichen Köder in ihren Fuchs-fallen verwendet. Wie viel der Fuchs von den für ihn ausgelegten Opfern gefressen hat, galt in manchen Bauern- bzw. Fischerdörfern noch im frühen 20. Jh. neben der Art des Fuchsgebells als ein Hinweis darauf, wie die Ernte oder der Fischfang ausfallen werde.



Abb. 5: Holzschnitt

Um sich in menschliche Gestalt verwandeln zu können, müssen Füchse in der Regel fünfzig oder hundert Jahre alt werden. Die Verwandlung in menschliche Gestalt wird ihnen stark erleichtert, wenn sie dabei einen Knochen (möglichst einen Totenschädel) oder Wasserlinsenblätter (Abb. 5) über ihren Kopf halten. Selbst in diesem relativ reifen Alter treiben die Füchse aber gerne Schabernack mit den Menschen. Erst wenn sie tausend Jahre alt geworden sind und neben einem schlohweißen Pelz auch neun Schwänze haben, setzen sie ihre Kräfte fast ausschließlich zum Wohle der Menschen ein.

Noch im hohen Alter war der neunschwänzige Fuchs boshaft, der 1154 in Gestalt der verführerisch schönen Tamamo no Mae am Kaiserhof erschien und dort den Ex-Kaiser Toba verhexte. In der ältesten Niederschrift aus dem 14. Jh. wird Tamamo von dem Hofwahrsager Abe no Yasunari als Fuchs entlarvt und verwandelt sich bei dem anschließenden Exorzismus in einen Fuchs zurück, der in seine Heimat, die Nasu-Ebene, zurückflieht. Dort wird er von Miura no Suke und Kazusa no Suke, zwei berühmten Rittern, die ihn vom Palast aus verfolgt haben, mit Pfeilen getötet. In einer späteren Variante dieser Erzählung verwandelt sich der Fuchsgeist in den Todesfelsen von Nasu, der alle Lebewesen, die ihm zu nahe kommen, tötet.

Um 1500 entstand daraus das Kabuki-Stück *Tamamo no Mae kumoi no hareginu* sowie in einer Weiterentwicklung des Stoffes das Nō-Stück *Sesshōseki* („Der Todesfelsen“). Im heute noch oft gespielten *Sesshōseki* bemerkt der Zen-Priester Gennō, wie die Vögel, die über diesen Felsen fliegen, plötzlich tot vom Himmel fallen. Als er näher herangeht, erscheint eine Frau und warnt ihn, dieser Felsen werde der Todesfelsen der Nasu-Ebene genannt. Alle Menschen und Tiere, die ihm nahekommen, müssen sterben, da der Felsen den Rachegeist der Konkubine Tamamo no Mae des Ex-Kaisers Toba enthält. Die Frau gesteht Gennō, sie selbst sei der in dem Todesfelsen hausende Rachegeist der Tamamo, und nachdem Gennō zu ihrer Befriedung zuvor Blumen und Räucherstäbchen geopfert und exorzistische buddhistische Texte rezitiert hat, verspricht sie ihm, sie werde ab sofort keinem Menschen mehr Schaden zufügen und verschwindet.

Fälle von Menschen, die nachts durch Füchse, die sich in eine schöne junge Frau

verwandelt haben, genarrt wurden, wurden bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg hinein sogar noch aus den damals noch halb ländlich geprägten Randzonen von Großstädten wie Tokyo, Ōsaka und Kōbe berichtet. Sehr oft war die Frau von einem Lichtschimmer umgeben, so dass ihre schöne Gestalt auch in dunkler Nacht leicht zu erkennen war. Beliebt sind bei den fleißigen Landleuten auch die Geschichten, die von jungen Männern berichten, die auf ihrem nächtlichen Heimweg von Fuchsfeuern oder von einer schimmernden Schönen scheinbar zu einem Fest in ein reiches Haus eingeladen wurden und am nächsten Morgen, wenn sie wieder nüchtern waren, feststellen mussten, dass sie statt in einem sauberen Bad in einer Jauchetonne saßen oder statt köstlicher Leckereien anscheinend Pferdeäpfel und anderen Dreck genossen hatten.

Weniger ekelhaft, aber dafür schmerzhaft und typisch für Fuchsschabernack war das Erlebnis einer anständigen Witwe, die 1958 am Abend des Puppenfestes in der Nähe ihres Hauses spazieren ging, als sie plötzlich einen heftigen Schubs in den Hintern erhielt und dadurch so unglücklich stürzte, dass sie sich einen Zahn ausschlug. Da sie niemanden um sich sah, musste das wohl ein Fuchs gewesen sein. Der Bericht scheint besonders glaubwürdig dadurch, dass das Opfer beschwor, vor dem Spaziergang nichts getrunken zu haben.

Füchse haben sich aber auch schon in ein Pferd, eine Kuh, eine Zeder, einen Teekessel oder in einen Telefonmast verwandelt. Sie gehen eben mit der Zeit. Einige Füchse sind sogar so weit gegangen, dass sie sich in ein Fahrzeug verwandelt haben. 1889 berichteten in Japan mehrere Zeitungen von einem Fuchs, der die Gestalt einer Dampflokomotive angenommen hatte und so auf der Linie Tokyo-Yokohama einem Personenzug auf demselben Gleis entgegenfuhr. Der Lokführer sah, wie ihm die (Fuchs-)Lokomotive auf seinem Gleis entgegenkam und betätigte sofort die Dampfpfeife. Vergeblich; die Lokomotive fuhr ihm weiter entgegen, allerdings ohne, dass er ihr mit seinem Zug näher gekommen wäre. Schließlich machte er mannhaft Dampf und es gelang ihm tatsächlich, die Geisterlok einzuholen. Im selben Moment gab es einen Schlag und der Spuk verschwand. Der Lokführer bremste sofort und als er nachsah, fand er unter den Rädern seines Zuges einen überfahrenen Fuchs.

In Süd-Kyūshū konnte man kurz nach dem Zweiten Weltkrieg mehrmals nachts einen hell erleuchteten (Fuchs-)Zug auf einer Strecke fahren sehen, deren Gleise man kurz zuvor verlegt und bei deren Bau man mehrere Fuchsbaue zerstört hatte. Berichtet wird auch von einer Straßenbahn, die nachts durch die Straßen ratterte und die sich, wenn man sie nach einem feucht-fröhlich verbrachten Abend besteigen wollte, wie ein Spuk in Nichts auflöste.

In den frühen 1930er Jahren kam einem nächtlichen Fußgänger, der in der Stadt Wakayama auf dem Weg zum Inari-Schrein war, plötzlich ein riesiges Auto mit hellen Scheinwerfern entgegen, so dass er sich auf der bürgersteiglosen Straße nur mit knapper Not zur Seite werfen konnte. Einige Tage später war dieser Mann in seinem eigenen Wagen auf derselben Straße unterwegs, als ihm dieses Auto wieder in voller Fahrt entgegenkam. Er hatte keine Zeit zu bremsen oder auszuweichen, verspürte einen dumpfen Schlag und fand, als er ausgestiegen war, einen toten Fuchs unter

seinem Wagen.

Anders als den Schabernack, den der Fuchs bisweilen einem Menschen spielt, darf man die bis ins 20. Jh. gelegentlich berichteten Fälle von Fuchsbesessenheit (j. *kitsune tsuki*) auf keinen Fall auf die leichte Schulter nehmen. Eine vom Fuchs Besessene (es scheinen ausschließlich Frauen davon betroffen zu werden) spürt, wenn der Fuchs von ihr Besitz ergreift, und sie weiß und spürt auch, was der Fuchs denkt, von ihr will und wie er sie zu Handlungen treibt, die ihr gesund nie in den Sinn gekommen wären. Unter dieser, ihm durchaus bewussten Bewusstseinspaltung in das eigene und das Bewusstsein des Fuchses leidet das Opfer natürlich. Fuchsbesessene Frauen neigen dazu, scheinbar mit sich selbst Streitgespräche zu führen. In Wirklichkeit streiten sie mit dem unsichtbaren Fuchs in ihnen. Sie laufen auch gerne splitterfasernackt herum, was sie natürlich bei den Nachbarn in Verruf bringt. Sie bellen manchmal unmotiviert wie ein Fuchs, entwickeln eine fuchstypische Aversion gegen Hunde, und in schlimmen Fällen soll sogar ihr Kinn länger geworden und der Unterkiefer vorgetreten sein, wie bei den Habsburgern.

Den frühesten Fall von Fuchsbesessenheit finden wir im *Azuma kagami* („Ostland-Spiegel“) vermerkt, einer Ende des 13. Jh. verfassten Chronik der Jahre 1180 bis 1266. Sie berichtet von einer Tochter des 1221 nach der Insel Sado verbannten Ex-Kaisers Juntoku (reg. 1210-1221), die von einem Fuchs besessen wurde. Zum Glück gelang es General Homma Masaharu, den Fuchs aus der Prinzessin auszutreiben, indem er die Sehne seines Bogens laut erklingen ließ. Zum Dank errichtete er einen Inari-Schrein.

Das oben bereits genannte *Uji shūi monogatari* nennt den Fall eines Mädchens, das von einem Fuchs besessen war, der hoffte, auf diese Weise für seine hungrigen Welpen etwas zu essen zu bekommen.

Auch den Fuchs einer in Kyoto überlieferten Geschichte trieb nicht böser Wille oder der Wunsch, dem Opfer zu schaden, sondern nur sein Hunger dazu, von der Frau Besitz zu ergreifen. Der Fuchs wird erfolgreich aus der Frau ausgetrieben und hilft später einem Samurai, der ihm auf seine Bitte kurz vor dem Exorzismus seine Fuchsseele in Gestalt eines weißen Juwels wiedergegeben hatte.

Über Fälle von Fuchsbesessenheit, die er persönlich erlebt hatte, schrieb auch der mit einer Japanerin verheiratete deutsche Internist Erwin von Baelz (1849- 1913). Er lebte von 1876 bis 1905 in Japan und war u.a. als Leibarzt der japanischen Kaiserfamilie und als Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Tokyo tätig. Bei seiner Arbeit im Krankenhaus der Universität hatte er auch mit Patientinnen zu tun, die sich für vom Fuchs besessen hielten. Baelz bezeichnete die Fuchsbesessenheit als eine Art Nervenstörung bzw. Wahnvorstellung, die in Japan häufig anzutreffen sei. Auf dessen Anfrage hin teilte er Basil Hall Chamberlain (1850-1935), der gleichfalls als Professor an der Universität Tokyo wirkte, mit, der Fuchs lebe in der besessenen Person sein eigenes Leben, was bei seinem Opfer zu einem Doppelbewusstsein führe. Das Opfer verstehe alles, was der Fuchs in ihm denke oder zu ihm spreche. Das führe oft dazu, das Fuchs und Opfer laut miteinander streiten. Anders als bei den in der Bibel genannten Fällen von Besessenheit durch Tiere



würden in Japan von den Füchsen fast ausschließlich Mädchen oder Frauen besessen. Baelz vertrat die Ansicht, dass geringe Intelligenz, eine Neigung zum Aberglauben, aber auch ein z.B. durch typhöses Fieber geschwächter Körper das Opfer für eine Besessenheit anfällig mache. Zu einer Fuchsbesessenheit komme es außerdem nur bei Menschen, die von diesem Phänomen schon einmal gehört haben und glauben, dass es so etwas wirklich gibt. Es gebe eine gewisse Beziehung zur Hysterie. Diese Besessenheit beruhe auf einer Autosuggestion, bei der ein schwacher Verstand von der Vorstellung der Besessenheit praktisch überwältigt werde.

In gleicher Weise führe der Gedanke an die Möglichkeit einer Heilung tatsächlich oft zu einer Heilung. Der Heiler müsse ein Mensch von starkem Willen sein und das volle Vertrauen der Patientin besitzen. Aus diesem Grund seien die Priester der (buddhistischen) Nichiren-Sekte, „welche die abergläubischste und bigotteste der japanischen buddhistischen Sekten ist“, die erfolgreichsten Exorzisten von Füchsen. Manchmal sei das Verlassen des Menschen durch den Fuchs von lauten Schreien begleitet. Die Patientin sei danach immer für ein oder zwei Tage völlig erschöpft und sich manchmal nicht bewusst, was mit ihr vorgegangen sei.

Wie aktuell der Glaube an Fuchsbesessenheit noch heute ist, zeigte sich, als nach den Giftgasangriffen im März 1995 durch Angehörige der synkretistischen Aum Shinri Kyō-Sekte in Tokyo einige Japaner diese Taten damit zu erklären versuchten, dass die Führer dieser Sekte vom Fuchs besessen seien.

Neben von Füchsen Besessenen kennt man in Westjapan auch Fuchsbesitzer (j. *kitsune-mochi*). Dabei handelt es sich um Menschen, die Füchse besitzen (halten) und deren übernatürliche Kräfte für sich nutzen und gegen ihre Feinde wenden können.

Die älteste Quelle, die uns von Menschen berichtet, die Füchse für ihre Zwecke einsetzen und als Werkzeug der Hexerei benutzen, ist das von Nakahara Yasutomi (1398-1457) verfasste *Yasutomi-ki* („Tagebuch des Yasutomi“). Es berichtet von einem Vorfall, der sich 1420 am Hofe des Shōgun Ashikaga Yoshimichi, zugetragen haben soll. Damals wurden der Hofarzt mit seinem Sohn und jüngeren Bruder sowie Sadamune Ason, der Hauptwahrsager des Shōgun, der Hexerei mit Füchsen angeklagt. Eilends herbeigerufenen Priestern gelang es zum Glück, zwei Füchse aus der Zimmerflucht der Lieblingskonkubine des Shōgun auszutreiben. Der Hofarzt wurde nach Sanuki verbannt.

Im 1742 von Misaki Daiyata verfassten *Rō'on chawa* („Teeplaudereien alter Frauen“) wird die Methode geschildert, mittels derer sich *Izuna-tsukai* (Izuna-Bändiger) genannte, dem esoterischen Buddhismus angehörende, Priester vom Berg Izuna in der Provinz Shinano der Dienste von Füchsen für ihre Hexerei versicherten. Der Fuchs verhilft dem Izuna-Priester, der ihn in seine Dienste nimmt, zu einem Ruf als weiser Mann, verlässt ihn aber, wenn der Priester versucht, ihn zum Erwerb von persönlichem Reichtum einzuspannen.

Auch manche Bergasketen (j. *yamabushi*) standen in dem Verdacht, Fuchsbesitzer zu sein und die übernatürlichen Kräfte, die man ihnen nachsagte, zumindest teilweise ihren Füchsen zu verdanken. Die Bergasketen riefen ihre Füchse, wenn sie ihrer

Dienste bedurften, mit ihrer Schneckentrompete herbei. Von der Bevölkerung wurden diese Füchse mit ehrfürchtigem Schauer Geisterfuchs (j. *kiko*), teils aber auch Schwanzspitzen-Fuchs (j. *osaki kitsune*) oder (Bambus)Rohr-Fuchs (j. *kanko-* bzw. *kuda kitsune*) genannt. Schwanzspitzen-Fuchs nannte man sie, weil sie so klein waren, dass der Bergasket sie in seinem Ärmel mit sich tragen konnte, wobei dann oft nur noch die Schwanzspitze vorwitzig herauslugte. Den Namen (Bambus)Rohr-Fuchs erhielten sie, weil sie so teilweise winzig waren, dass sie sogar im Bambustrinkgefäß des Bergasketen Platz fanden.

Ein Artikel in der *Nichi-nichi shimbun*- Zeitung vom 14.8.1891 berichtet, dass Fuchsbesitz in der Präfektur Shimane vor allem bei Eheschließungen und beim Vererben von Landbesitz eine wichtige Rolle spielte. Da man glaube, dass bei einem Fuchsbesitzer bis zu 75 kleine sogenannte Menschenfüchse leben, wolle niemand aus einer fuchsfreien Familie in die eines Fuchsbesitzers einheiraten. Diese Menschenfüchse beschützen zwar ihre Besitzer, bringen aber Menschen, die ihre Besitzer schädigen, in Verruf, indem sie deren Untaten laut hinausposaunen oder sogar ihren Tod herbeiführen. Man mache daher um Fuchsbesitzer einen weiten Bogen.

Bei einer sommerlichen Inspektionsreise durch Shimane erfuhr Dr. Shimamura Shunichi, ein Assistent von Dr. Baelz, von 31 Familien dieser Region, die als Fuchsbesitzer bekannt waren. Nach Shimamura waren diese Geisterfüchse für ihre Besitzer ein gemischter Segen, da sie launenhaft waren und ihren Besitzern nur zur Verfügung standen, wenn es ihnen gerade in den Kram passte.

Bei den vielseitigen Aktivitäten des Fuchses verwundert es nicht, dass sie mit ihren Taten auch in das Repertoire des Kabuki und des Nō-Theaters sowie von dessen *kyōgen*-Possen aufgenommen wurden. Zu den häufig gespielten Fuchsstücken gehören die *kyōgen*-Posse *Tsuri gitsune* („Der Fuchsfang“), *Fukitori* („Das Flötenspiel“), *Aburi gitsune* („Der ausgeräucherte Fuchs“), *Kitsune zuka* („Der Fuchsbau“), die oben vorgestellten Nō-Stücke *Sesshōseki* und *Kokaji* sowie das Kabuki- und *jōruri*-Stück *Yoshitsune senbon zakura* („Yoshitsune und die tausend Kirschbäume“).

In *Tsuri gitsune* überredet ein alter Fuchs, dessen Familie ein Jäger getötet hatte, diesen Jäger in der Gestalt seines Onkels, der ein Mönch ist, ihm zu versprechen, keine Füchse mehr zu jagen. Erfreut, dass ihm das gelungen ist, macht sich der Fuchs auf den Heimweg. Dabei kommt er jedoch an einer noch stehenden Fuchsfalle vorbei, die mit einer äußerst verlockend riechenden gerösteten Maus bestückt ist. Er kann nicht widerstehen, verwandelt sich zurück in seine Fuchsgestalt, um die Maus zu fressen. Der misstrauisch gewordene Jäger taucht auf, aber der Fuchs kann ihm entkommen.

In *Fukitori* wird eine geheimnisvolle Schöne, die in Mondnächten auf der Gojō-Brücke in Kyoto erscheint, sooft ein Mann Flöte bläst, als Fuchs entlarvt, als ihr ein junger Mann das Obergewand gewaltsam vom Leib reißt. Der beschämte Fuchs läuft bellend davon.

In *Aburi gitsune* (es gibt verschiedene Varianten) schickt ein Herr seine beiden Diener Tarōkaja und Jirōkaja nachts auf ein Feld, damit sie die Feldfrucht vor Rehen und

Vögeln schützen. Da er seine faulen Diener kennt, schleicht er ihnen nach, um zu sehen, ob sie ihre Pflicht erfüllen. Sie hören ihn kommen und versuchen ihn auszuräuchern (bzw. verprügeln ihn), weil sie ihn für einen Fuchsgeist halten.

In *Kitsune zuka* schlagen sie ihren Herrn zusammen, als er ihnen nachts freundlich Sake auf das Feld bringt, und sie versuchen ihn auszuräuchern. Als sie merken, dass er kein Fuchs, sondern tatsächlich ihr Herr ist, ergreifen sie die Flucht und der Herr läuft schimpfend hinter ihnen her.

Im populären *Yoshitsune senbon zakura* erscheint im 2. Akt der Held Yoshitsune (1159-1189) auf der Flucht vor seinem Bruder Yoritomo. Er gibt seiner Geliebten Shizuka eine kleine Handtrommel und bittet sie in Kyoto auf ihn zu warten. Kaum hat er sie verlassen, als sie auch schon von Truppen Yoritomos angegriffen, aber von Yoshitsunes Vasall Satō Tadanobu gerettet wird. Er reist mit ihr auf der Suche nach Yoshitsune nach Yoshino. Als sie dort Yoshitsune wiedertrifft, stellt sich heraus, dass ihr Reisegefährte Tadanobu in Wirklichkeit ein Fuchs namens Genkurō gewesen ist. Er hatte sich in Tadanobus Gestalt verwandelt, um Shizuka und ihrer Handtrommel nahe sein zu können, die mit dem Fell eines Mitglieds seiner Fuchsfamilie bespannt war. Als Belohnung für seine Hilfe und Begleitung gibt Yoshitsune ihm die Handtrommel. Der dankbare Fuchs hilft Yoshitsune mit seinen übernatürlichen Fähigkeiten.

In der 1979 in Tokyo uraufgeführten *kyōgen*-Posse *Kitsune to uchūjin* („Fuchs und Weltraumbewohner“) planen Außerirdische die Eroberung der Erde. Ihr Kundschafter sieht, wie die Menschen die Natur missbrauchen und mit Autos und Straßen den Tieren ihren Lebensraum nehmen. Die Füchse haben daher einen großen See in ein Auto verwandelt, in das sie auf Autos versessene Menschen hinein locken, um sie ertrinken zu lassen. Auch der Außerirdische besteigt das Auto und ertrinkt in dem See. Vor seinem Tod funkt er aber noch in seine Heimat im Orion-Nebel, dass die Erde ein gefährlicher Planet sei.

Dass man das Phänomen Fuchs nicht auf die leichte Schulter nehmen sollte, hoffe ich mit diesem kleinen Artikel gezeigt zu haben. Ein Mann aus der heutigen Präfektur Tochigi wurde in der Edo-Zeit berühmt dafür, dass er einen als Mädchen getarnten Fuchs totgeschlagen hatte. Ein anderer Mann hatte weniger Glück, als er ein Mädchen erfolgreich tötete, sich aber herausstellte, dass die Leiche menschlich blieb, es sich also um keinen Fuchs gehandelt hatte.

Damit Ihnen kein ähnliches Missgeschick passiert, will ich Ihnen hier einige Hinweise geben, wie sie einen als Mensch getarnten Fuchs in der Regel entlarven und vertreiben können.

Wie entlarven Sie eine Fuchsfrau:

- Am besten halten Sie sich einen Hund. Da Hunde Füchse nicht mögen, wird Ihr Köter garantiert jede Dame anklaffen, die Sie umwerben, wenn es sich bei ihr um einen Fuchs handelt, denn auch in Menschen verwandelte Füchse riechen für einen Hund deutlich nach Fuchs. Außerdem wird sich Ihnen kein Fuchs nähern, wenn Sie als Hundeherrchen nach Hund riechen.

- Sollten Sie keine Hunde mögen, legen Sie der Dame, mit der Sie näher in Kontakt treten wollen, zur Probe möglichst bald (noch bevor Sie sie in Ihre Wohnung mitgenommen haben) liebevoll Ihre Hand auf den Popo. Das wird die Dame entspannen, wodurch ihre Konzentration auf die Aufrechterhaltung der menschlichen Gestalt (wenn sie ein Fuchs ist) nachlässt, so dass der Fuchsschwanz erscheint und Sie ihn unter dem Rock oder der Jeans leicht spüren können. Der japanische Ausdruck *Shippo o dasu* bedeutet deshalb, „seinen wahren Charakter zeigen“. In beiden Fällen, mit oder ohne Hund, sollten Sie jedoch ganz langsam und freundlich den Rückwärtsgang einlegen, wenn es sich um einen Fuchs handelt, denn die Dame könnte sich schämen, dass sie als Fuchs entlarvt wurde oder je nach Temperament auch sehr böse werden.
- Füchse haben ein Problem damit, am Telefon deutlich *moshi moshi* (dt. Hallo hallo) zu sagen. Wenn Ihre Angebetete also am Telefon nur *moshi* sagt oder etwas Unverständliches in den Hörer nuschelt, müssen Sie davon ausgehen, dass sie ein Fuchs ist.
- Besorgen Sie sich im Tierhandel eine Maus (sie kann ruhig schon tot sein und riechen) und legen Sie die Maus so hin, dass Ihre Freundin das leckere Tierchen garantiert findet. Wenn Sie sehen, wie sich Ihre Freundin die Lippen leckt und die Maus gierig runterschlingt, ist sie ein Fuchs. Rohe oder in gutem Öl gebratene Mäuse sind die Lieblings Speise der Füchse.
- Besorgen Sie sich bei einem Jäger oder Förster eine bisschen Fuchs-gehacktes und essen das, kurz bevor Ihre Freundin Ihnen üblicherweise einen Kuss gibt. Wenn Sie dann schreiend von dem Kuss Abstand nimmt und wegläuft, ist sie garantiert ein Fuchs.
- Mit Rauch kann man Füchse vertreiben: Gehen Sie also mit einem brennenden, rauchenden Kiefernast auf Ihre verdächtige Freundin zu und wenn sie dann vor dem Rauch flieht, ist sie ein Fuchs. Oder lassen Sie Ihre Freundin über glimmendes Feuer oder eine Fackel gehen (bei der OAG haben Sie jedes Jahr beim Feuerlauf bei der *saitō-goma*-Zeremonie die Gelegenheit für diesen Test) und wenn ihr dabei erschrocken der Schwanz aus Rock oder Hose rutscht, ist sie ein Fuchs.

Was können Sie unternehmen, wenn Sie vermuten, dass Sie selbst oder Ihre Frau/Freundin vom Fuchs besessen sind:

- Rezitieren Sie ein exorzistisches buddhistisches Sutra oder lassen Sie einen auf die Austreibung von Füchsen und anderem Übel spezialisierten Shingon- oder Nichiren-Priester kommen. Rechnen Sie damit, dass Sie sich nach dem Exorzismus zwei Tage lang sehr schwach fühlen werden. Dennoch ist das auf jeden Fall preiswerter und gesünder als eine langwierige Psychoanalyse.

Grundsätzlich sollten Sie immer freundlich sein zu Füchsen, um nicht Opfer eines Fuchs-Schabernacks zu werden. Es hilft auch, nach exzessivem Alkoholenuss nicht allein und unbefriedigt mit lüsternen Gedanken durch die linde japanische Nachtluft

zu spazieren. Als allgemeine Vorbeugungsmaßnahme hat sich auch das Tragen eines Ginkgo-Samens (z.B. in Ihrem Portemonnaie) bewährt. Füchse mögen den Geruch nicht. OAG-Mitglieder finden einen Ginkgo-Baum direkt gegenüber dem OAG-Haus im Takahashi-Park.

Da Füchse angeblich gerne gebratenen Tofu fressen, nennt man die mit Sojasoße abgeschmeckte Fischbrühe mit Lauch, gebratenem Tofu und Weizennudeln (j. *udon*) „*kitsune udon*“ (Fuchs-*udon*) und die entsprechende Variante mit Buchweizennudeln (j. *soba*) „*kitsune-soba*“ (Fuchs-*soba*).

Von einer Fuchshochzeit (j. *kitsune no yome'iri*) spricht man in Japan, wenn gleichzeitig die Sonne scheint und Regen fällt. Man glaubt, dass dann die Fuchsbraut (Abb. 6) eines weißen Fuchses in einer feierlichen Prozession zu ihrem Fuchsbräutigam zieht.

Eine große Fuchshochzeit (j. *kitsune no yome'iri*) findet jedes Jahr am 3. November in der Stadt Kudamatsu (Präfektur Yamaguchi) statt. Sie ist der fotogenste Bestandteil des *inaho-sai* (Reisähren-Festes) des Fukutoku Inari-Schreines des Hōshōji-Tempels (5 Minuten zu Fuß vom Bahnhof Hana-oka). Der Schrein wurde im 18. Jh. gegründet. Der Ursprungslegende nach lebte damals im Hōshōji-Tempel ein buddhistischer Priester, der regelmäßig Askese trieb und ein tugendhaftes Leben führte. Eines Tages verlor er seinen Rosenkranz. Als er abends gerade eingenickt war, erschien ihm im Traum der Geist des weißen Fuchses vom Shiamuga-Wald. Dieser versprach ihm, er werden ihm den Rosenkranz zurückbringen, wenn er dafür die Körper gestorbener Füchse in seinem Tempel so bestatte, wie er es sonst mit Menschen tue. Außerdem werde er dann den Tempel und seine Gemeinde vor jedem Unheil schützen. Als der Mönch erwachte, fand er tatsächlich neben seinem Gesicht den Rosenkranz liegen. Er nahm die Körper der toten Füchse und bestattete sie. Seit dieser Zeit wird der Tempel von vielen Menschen besucht, die etwas verloren haben. Bei der Fuchshochzeit wird das weißgekleidete, Fuchsmasken tragende Fuchspaar (Abb. 7) in einer roten Riksha in einer feierlichen Prozession durch die Straßen gefahren. In der Prozession werden sie von einem großen Gefolge von ebenfalls Fuchsmaske tragenden Dienern und Verwandten, die auch Geschenke für das Hochzeitspaar mit sich führen, begleitet. Der Anblick des Paares beschert den Zuschauern Glück und



Abb. 6: Fuchsbraut Fest in Kudamatsu



Abb. 7: Fuchspaar (Kudamatsu)

Fruchtbarkeit. Das Fest dauert von 11.30 bis 16.30 Uhr<sup>1</sup>. Sie erreichen den Bahnhof Hanaoka der Stadt Kudamatsu, indem Sie mit dem Shinkansen bis zum Bahnhof Tokuyama fahren und dann dort in die Gantoku-Linie nach Hanaoka umsteigen. Vom Bahnhof Hanaoka sind es fünf Minuten Fußweg zum Fukutoku Inari-Schrein (Hōshōji-Tempel). Alternativ können Sie auch am Bahnhof Tokuyama ein Taxi nehmen, das Sie in 20 Min. zum Festplatz bringt.

In Tokyo können Sie sich das *Yudate-Kagura* (Heißwasser-Kagura-Tänze) des Kugayama Inari-Schreines ansehen. Dieser in Suginami-ku gelegene Schrein wurde in der Kamakura-Zeit (1192-1333) gegründet und veranstaltet jedes Jahr am 24. Juli ein Unheil und Krankheit vertreibendes exorzistisches Heißwasser-Ritual mit zahlreichen Votivtänzen, deren Tänzer in Maske auftreten. Bei Kindern besonders beliebt ist immer der Tanz des Himmelfuchses (j. *tenko*; *ama no kitsune*), dessen Tänzer (siehe Umschlagfoto) eine Fuchsmaske trägt.

*Kagura*-Tänze von Tänzern in Fuchsmaske können Sie in Tokyo auch im Ana-mori-jinja in Ōta-ku in der Nähe des Flughafens Haneda bewundern. In ihm tanzt jedes Jahr am 3.11. der Fuchs in Fuchsmaske den Tanz des Himmelfuchses (*ama-gitsune no mai*) und schießt einen Pfeil in jede der „Fünf Himmelsrichtungen“ (Osten-Süden-Westen-Norden-Mitte), um so alles Unheil zu vertreiben.

Fuchsmaskenträger treten u.a. auch im April, Juni und November im Shinagawa-Schrein im Shinagawa-ku in Tokyo sowie in einem Orakel am Setsubun-Tag im Katori-Schrein im Edokawa-ku in Tokyo auf.

Bei den oben genannten Festen können Sie problemlos fotografieren. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben, aber, da die Tempel und Schreine in Japan keine Steuereinnahmen haben, freuen sie sich sicher, wenn Sie zum Andenken an den Besuch ein (Fuchs-)Amulett erwerben.

---

1 Weitere Informationen zum Fest unter der Telefonnummer: 0833-43-4500